

Weihnachtspredigt 2014 – Hochamt

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,5)

Liebe Schwestern und Brüder!

Man spürt in diesen Zeilen aus dem achten Psalm die staunende Verwunderung des Beters über die Wirklichkeit des Menschen angesichts der Herrlichkeit Gottes: über das Geheimnis des Menschen, der einerseits vergänglicher Staub ist, Adam, d.h. von der Erde genommen, und der gleichzeitig eine ungeheure Berufung und Verantwortung in sich trägt: „Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt.“ (Ps 8,7) Die sprachgewaltige Bibelübertragung des jüdischen Gelehrten Martin Buber bringt diese Spannung noch wortgenauer zum Ausdruck: „Was ist das Menschlein, dass du sein gedenkst, der Adamssohn, dass du zuordnest ihm!“

Nicht der Mensch ordnet sich hier also Gott zu, ordnet sich ihm unter - sondern Er, Gott, tritt in Bezug zum Menschen. Er, Gott, lässt ihn, das Menschlein, walten über das Werk Seiner Hände, die göttliche Schöpfung. Ja, Er, Gott, legt ihm, dem Erdenwesen, wie einem Herrscher alles zu Füßen. Und der Psalmist sieht darin keine Schwäche Gottes, der sozusagen dem entlaufenen Menschen die ihm gegebene Macht nicht mehr entreißen kann. Sondern genau umgekehrt ein Zeichen der unglaublichen Größe Gottes, der dem Menschen diese an die göttliche Macht grenzende Verantwortung zutraut: „Du, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allem Erdland.“ (Ps 8,2 Buber) Wem aber traut Gott nach den Worten des Psalmensängers diese Macht konkret zu? Und wieder erscheint eine paradoxe Provokation: „aus der Kinder, der Säuglinge Mund hast du eine Macht gegründet“ - so übersetzt Buber - „um der Bedränger willen, zu verabschieden Feind und Rachgierigen.“ (Ps 8,3 Buber)

Warum aber wählt Gott dem Psalm zufolge zur Gründung dieser Macht gegen alles, was das Leben bedrängt und zerstört, das offenkundig schwächste Glied der menschlichen Kette: schwächer noch als andere, die häufig am Rande der Gesellschaft stehen, alte oder kranke Menschen, die in der Regel das selbstbestimmte Leben zumindest kennengelernt haben. Im Kind, im Säugling jedoch schlummert als Potenz zwar schon alle mögliche Entfaltung des Lebens und der Freiheit. Aber es kann dorthin nicht alleine gelangen, auch wenn die Nabelschnur getrennt ist. Es ist existentiell auf die Brust der Mutter, auf Zuneigung, Nahrung, Hilfe angewiesen, um überhaupt je einmal sich selbst entdecken und seine Kräfte entfalten zu können. Und doch findet sich in einem so kleinen Menschlein wie einem Neugeborenen schon eine ungeheure Kraft des Lebens, eine Dynamik zum Wachstum, zur eigenen Entfaltung, die in kürzester Zeit Sprünge macht, die wir uns im späteren Leben nie wieder vorstellen können. Dieses heranwachsende Leben setzt sich mit ungeheurer Dynamik selbst durch, ohne von sich selbst schon bewusst zu wissen, und ist gleichzeitig in allem der Hilfe bedürftig, der Verletzbarkeit seines jungen Lebens ohnmächtig ausgeliefert. Es gibt kein stärkeres Bild für die sich selbst durchsetzende Dynamik der Entfaltungskraft des Lebens und die tödliche Ohnmacht des Alleinseins im gleichen Atemzug als das Bild des Kindes, als den Säugling – das kleine Menschlein. Nur beides zusammen bildet das Geheimnis des Menschen, das Wunder des Lebens.

Dieses Geheimnis zieht sich durch unser ganzes Leben, auch nachdem wir uns selbst entdeckt haben, erwachsen geworden sind und ein selbstbestimmtes Leben zu führen suchen. Wir haben uns doch nie vollständig in der Hand, wir entdecken uns selbst in jeder Lebensphase, ja eigentlich in jedem entscheidenden Moment des Lebens immer mehr und manchmal ganz neu. Und dabei spielt die uns von Anfang an geschenkte Kraft des Lebens, jene unverdiente, weil schon vor allem Selbstbewusstsein mitgegebene Freude am Leben, wie sie die lebendigen, neugierigen Augen eines Kindes ausstrahlen, eine entscheidende Rolle: jene Macht, die sich allem, was das Leben bedrängen, ja zerstören könnte, schon intuitiv widersetzt. Und im gleichen Atemzug wissen wir in der Tiefe unseres Bewusstseins immer darum, wie sehr wir aufeinander angewiesen – und wie sehr wir daher auch füreinander verantwortlich sind.

Wenn wir über dieses Geheimnis, aus dem wir Tag für Tag leben, so nachdenken, dann wird uns sofort deutlich, dass das menschliche Leben nicht nur eine Frage rein individueller Selbstbestimmung ist. Unsere Lebenskraft und unsere Lebensfreude übersteigen die Frage nach unserer je einzelnen Autonomie. Denn sie sind das stärkste und verletzbarste, das wir in uns tragen: das Wunder des Lebens, das Geheimnis des Menschen zwischen Selbstentfaltung und Hilfsbedürftigkeit. Keine der grundsätzlichen Lebensfragen kann der Mensch für sich alleine lösen. Das ist der Fehler eines Begriffes von Autonomie, von Selbstbestimmung, der den Menschen künstlich isoliert. Das Wunder des Lebens besteht in der Freude an der eigenständigen Selbstentfaltung im ständigen Wissen darum, wie sehr man dieses eigene Leben sich nicht selbst verdankt und angewiesen und verantwortlich ausgerichtet ist auf den Ursprung des Lebens: auf den Schöpfer des Lebens und auf die Gemeinschaft, in die er mich hineingestellt hat, meine Familie, die Nächsten um mich herum, die Gesellschaft, in der und von der ich lebe.

Alle kritischen Lebensfragen, die wir heute gesellschaftlich und politisch diskutieren, können nur aus dieser Perspektive heraus so angegangen werden, dass das Wunder des Lebens nicht verletzt wird und der Mensch nicht Grenzen überschreitet und sein eigenes Geheimnis zerstört. Das meint der Psalmist mit der Aussage, dass Gott aus dem Mund der Kinder und Säuglinge eine Macht gründet, eine Immunkraft gegen alle Kräfte, die, vielleicht äußerlich schmerzfrei wie sanftes Gift, das Wunder des Lebens zerstören.

Das gilt im Hinblick auf den Anfang des Lebens, denn so oft würde die schwangere Frau das kleine heranwachsende Menschlein in ihrem Bauch niemals abtreiben, wenn sie sich nicht allein gelassen fühlte – vom Vater, der keine Verantwortung übernehmen will, vom familiären Umfeld, das im wahrsten Sinne des Wortes keine Umstände haben will, vom Arbeitgeber, der statt dessen vorher das „social freezing“ angeboten und damit ja alles für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf getan hat, von der Gesellschaft, die sich längst an Abtreibung gewöhnt hat, obwohl sie nicht legal, sondern nur unter bestimmten Voraussetzungen straffrei ist, und die nicht versteht, warum werdendes, noch nicht selbstbestimmtes Leben die eigene „Selbstverwirklichung“ einschränken sollte.

Das gilt genauso am sogenannten Ende des Lebens, das ja manchmal schon mitten im Leben auf uns zukommen kann. Ich erinnere mich noch an meine Kaplanszeit. Das ist schon fast drei Jahrzehnte zurück. Da erzählte mir eine ganz fromme alte Frau, der ich jeden Monat die Krankenkommunion brachte, eines Tages: „Ich lasse mich nach meinem Tod verbrennen und die Asche anonym zerstreuen.“ Auf meine Gegenfrage

antwortete sie: „Ich will meinen Kindern nicht mit der Grabpflege zur Last fallen.“ Das Erschütterndste für mich war, dass diese tiefgläubige Frau sich nicht mehr vorstellen konnte, dass die Kinder nach ihrem Tod einen Ort brauchen könnten, um der Verstorbenen weiterhin nahe sein – und um ihr wenigstens (und sei es durch ein paar Blumen) noch ein wenig Liebe und Dankbarkeit zeigen zu können. So allein war sie. Wäre sie sonst auf eine solche Idee gekommen? Was damals für die Zeit nach dem Tod erwogen wurde, hat sich längst schon in die Zeit vor den Tod als verzweifelter Motiv hineingedrängt: keinem zur Last zu fallen, nicht erst nach dem Sterben. Es ist gut, dass in der aktuellen Debatte um aktive Sterbehilfe viele Stimmen zu Gehör kommen, die an unsere gemeinsame (und daher auch politische) Verantwortung für das leidende Leben erinnern, der wir uns durch keine Giftspritze entledigen können. Wir haben in Deutschland, nicht zuletzt durch das Engagement der Kirchen, ein Netz von Hospizen und Angeboten, Leidende und Sterbende so zu begleiten, dass sie ohne unerträgliche Schmerzen und menschenwürdig ihr Leben in die Hand des Schöpfers zurücklegen können. Was in diesem Bereich von Haupt- und ganz vielen Ehrenamtlichen geleistet wird, ist ein wichtiger Teil des humanen Angesichtes unserer Gesellschaft und verdient Hochachtung. Es ist gut und für die Zukunft ungemein wichtig, dass dieses Netz weiter ausgebaut wird.

Kein Kind, kein Säugling könnte mit der Furcht, jemandem zur Last zu fallen, je ins Leben gelangen, je überleben – kein Kind kann es, kein Kind Gottes kann es auf dieser Erde. In der Selbstverständlichkeit, mit der der Säugling diese Zuwendung von uns einfordert, zeigt sich die Macht, die Gott aus dem Mund der Kinder und Säuglinge gründet. Sie ist die Immunkraft gegen die furchtbare Selbstzerstörung des Lebens, die subtil ihren leisen Druck auf alles entfaltet, was wir politisch Solidarität und menschlich Liebe nennen: dass ich meine, mich meiner Familie, der Gesellschaft, der Ökonomie des Lebens nicht mehr zumuten zu können. Diese Immunkraft zeigt sich im penetrannten Schreien des Säuglings wie in seinem sorgenfreien Ruhen in den Armen derer, die ihn aufnehmen. Nirgends sonst kommen gesunde Selbsterhaltung und lebenswürdige Hilfebedürftigkeit, das Wunder des Lebens, völlig ineinander verschmolzen uns auf so unmittelbare Weise nahe und steht unüberhörbar die Verantwortung füreinander im Raum, der man sich einfach nicht entziehen kann und darf. Ja, es ist wahr, was der Psalmist besingt, auch wenn es paradox erscheint: „Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast eine Macht gegründet, um der Bedränger (des Lebens) willen...“

Liebe Schwestern und Brüder, was der achte Psalm ankündigt, wird auf ganz besondere Weise Wirklichkeit in dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes, im Geheimnis von Weihnachten. Gott zeigt seine rettende Macht, indem er Mensch wird, „ein kleines Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ (Lk 2,12) Es ist ein selbst in der säkularen Welt so faszinierendes Fest, weil sich darin ein unglaublich positives Zutrauen Gottes in den Menschen zeigt, in dem, was im Menschen an Gutem, an Lebens- und Lebenswürdigem steckt. Es ist ein Ja zum Leben, zur Freude am Leben. Ein Ja zur Familie, zum gegenseitigen Tragen und Ertragen in Freud und Leid. Ein Ja zur gesellschaftlichen Verantwortung füreinander – auch und gerade, wenn es schwer wird und viel von uns abverlangt. Mit dem scheinbar ohnmächtigen Kind in der Krippe und dem ans Kreuz genagelten erwachsenen Sohn hat Gott ein für alle Mal eine Macht gegründet, die nicht von dieser Welt ist – eine Immunkraft gegen alle lebenszerstörenden Kräfte, eben, jene Liebe, die allein in der Lage ist, Sünde und Tod zu überwinden. Denn sie erinnert uns an unseren Ursprung, daran dass das Leben sich nur im tiefsten Zutrauen zur Lebensmacht des Schöpfers, in Dankbarkeit und gegenseitiger Angewiesenheit, in der Verantwortung vor Gott und füreinander lebenswert vollzieht

und lebenswürdig bleibt. Dazu braucht es jemanden, der uns vom Sirenengesang vermeintlich autonomer Selbstbestimmung befreit – und zwar durch den Mund eines Säuglings, in dem Gottes Wort Fleisch annimmt und uns das Wunder des Lebens verkündet: jenes unergründliche, unauflösbare Ineinander von Lebenskraft und Hilfsbedürftigkeit, von Freiheit und Gnade, von Selbstbestimmung und gemeinsamer Verantwortung. Wo das gelebt wird, bleibt niemand allein – und bräuchte niemand Entscheidungen zu erwägen, die er sonst niemals treffen würde.

Deshalb singen wir zu Recht am Stall von Bethlehem zusammen mit der heiligen Familie, den herbeigerufenen Hirten und mit allen, die sich von der Macht der Liebe berühren lassen, die von diesem Neugeborenen ausgeht: „Christ, der Retter ist da.“ „Rettet aus allen Leiden, rettet von Sünd und Tod.“